

Rezension

Autor(en): **Masüger, Peter / Brunold-Bigler, Ursula / Simonett, Jürg**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1992)**

Heft 6

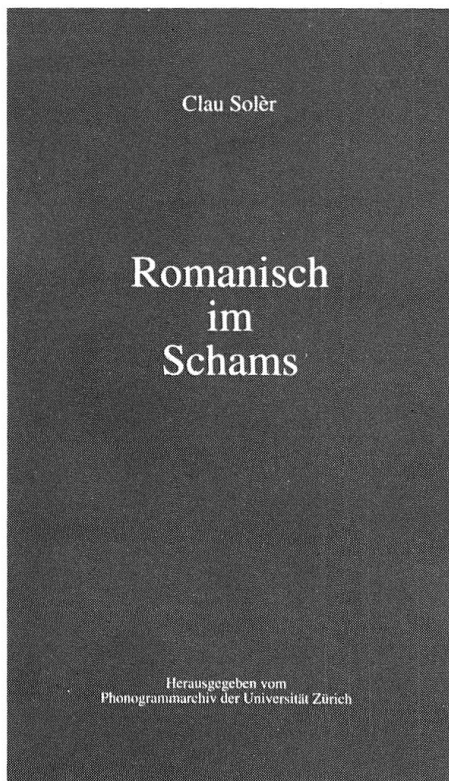
PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Clau Solèr

Romanisch im Schams

Herausgegeben vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich. Zürich 1991 (Schweizer Dialekte in Text und Ton IV: Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR. Band 5: Romanisch im Schams; Kassetten ZLGR 5).

Sutselvisch heisst das romanische Idiom, das am Heinzenberg, im Domleschg und im Schams gesprochen wird. Während es in den ersten beiden Talschaften gleichsam «eine Sprache im Verborgenen» darstellt, die kaum ans Ohr des auswärtigen Besuchers dringt, ist es im Schams eine noch lebendige Sprache, die öffentlich verwendet wird. Ihr ist das anzuzeigende Buch, «Romanisch im Schams», von Clau Solèr gewidmet, das als fünfter Band des vom Phonogrammarchiv der Universität Zürich (Leitung Prof. Th. Ebnetter) betriebenen Forschungsprojekts «Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR» erschienen ist.

Noch Mitte des 18. Jahrhunderts war die deutsche Sprache im Val Schons eine Fremdsprache; seither jedoch ist sie kontinuierlich auf dem Vormarsch. Die komfortable Mehrheit, die das Romanische mit immerhin über 80% der Sprecher vor hundert Jahren noch besass, ist heute zu einer Minderheit mit weniger als 50% Romanischsprachigen geschrumpft. Die Gründe für diese Entwicklung sind bekannt: Trotz positiver Einstellung zur angestammten Sprache wird aus praktischen Gründen dem Deutschen oft der Vorzug gegeben; Familienstrukturen und intensive Kontakte mit Deutschsprachigen führen zur automatischen Verwendung des Deutschen als Basissprache.

«Ethno-Texte» für Auge und Ohr

Um den Sprachstand des heute im Schams gesprochenen Romanisch zu erfassen, hat Solèr im Zeitraum von 1985 bis 86 in Einzel- und Gruppengesprächen 50 Personen im Alter zwischen 18 und 80 Jahren aus den Schamser Dörfern zu Aussagen über ihr Leben, ihre Arbeit usw. ermuntert. Dieses auf Tonband aufgezeichnete Belegmaterial im zeitlichen Umfang von 25 Stunden ist gesamthaft zur Ermittlung des Phon- und Phonembestandes ausgewertet worden. Ausgewählte Gesprächsausschnitte, immer aus späteren Gesprächsphasen stammend und vornehmlich nach linguistischen und soziolinguistischen, erst in zweiter Linie nach inhaltlichen Kriterien ausgewählt, sind auf Kassette kopiert und im Buch als sogenannte «Ethno-Texte» publiziert worden. Sie sollen die verschiedenen sprachlichen Kompetenzen der einheimischen Bevölkerung des Schams aufzeigen. So findet man neben «reinromanischen» Texten eher älterer Sprecher solche mit starken Interferenzen von jüngeren Sprechern.

«Schamserromanisch»

Das sutselvische Idiom wird im Schams in 10 Gemeinden gesprochen, in einzelnen freilich nur von einer Minderheit. Mit Hilfe der Phonologie einer Ortsmundart, im vorliegenden Fall der Mundart von Andeer, schafft Solèr ein Referenzsystem, mittels welchem es möglich ist, Übereinstimmung bzw. Unterschiede zu den Phonemsystemen der übrigen Lokoklekte zu eruieren. Die Phoneme werden aufgrund von Minimalpaaren im Sinne der Phonologie von Prag erstellt. Es zeigt sich, dass es ein «Schamserromanisch» im Sinne einer eigenständigen Sprachform nicht gibt, vielmehr umfasst es die Summe der Lokoklekte, welche letztere ihrerseits aus den Idiolekten aller Sprecher einer Ortschaft bestehen und somit als konkrete Sprachform ebenfalls inexistent sind.

Weitere sprachorientierte Kapitel befassen sich mit den Wortformen (Nomen, Suffixe, Verben, Präpositionen, Adverbien), dem Satzbau sowie mit dem Wortschatz. Bei letzterem – untersucht werden ausgewählte Teile, die im allgemeinen Dinge des täglichen Lebens, der traditionellen Arbeit und der sozialen Kontakte betreffen – wird besonders auf zwei Gruppen eingegangen: eine traditionelle mit schamserischen Eigenarten, die entweder selten vorkommen oder sich deutlich von den umliegenden romanischen Mundarten unterscheiden bzw. dort nicht mehr vorkommen, und eine mit Neubildungen romanischer Provenienz bzw. Importen aus dem Deutschen.

Sprachen im Kontakt

Hinsichtlich des Satzbaus sind Interferenzerscheinungen (gegenseitige sprachliche Beeinflussung) festzustellen, zu welchen es bei einer zweisprachigen Bevölkerung, wie sie diejenige des Schams darstellt, zwangsläufig kommt, besonders dann, wenn die deutsche Form nur wenig von der romanischen abweicht. Solèr unterscheidet zwischen sogenannten Strukturinterferenzen und Textinterferenzen. Bei ersteren wird nach deutschem Muster mit romanischem Material konstruiert; in sehr vielen Fällen handelt es sich dabei um deutsche Strukturen, die tale quale ins Romanische übersetzt werden und dort unbekannte Strukturen bilden, die ohne Kenntnis des deutschen Vorbildes missverstanden werden können. Es entsteht dann die paradoxe Situation, dass der romanische Text nur verstanden wird, weil die deutsche Originalform bekannt ist, dass also der romanische Text gleichsam rückübersetzt werden muss. Häufig ist dabei das sogenannte Switching, einfaches Umschalten von Romanisch auf Deutsch innerhalb einer Äusserung. Dabei wird in vielen Fällen die romanische Passage gemäss deutscher Syntax konstruiert, die deutschen Elemente der romanischen Morphosyntax angepasst. Daneben, aber auch innerhalb der Strukturinterferenzen sind die Textinterferenzen zu suchen, bei welchen es sich um dem Romanischen fremdes Sprachmaterial (Vor- und Nachsilben, Wörter) handelt.

Veränderungen im Sprachgefüge

Die Veränderung der sprachlichen Formen, der Sprachwandel, ist in verschiedenen Bereichen manifest. Die gewonnenen Erkenntnisse offenbaren eine hohe Intensität des Sprachkontakts. Durch die Struktur- und Textinterferenzen, einzeln oder in Kombination, wird das romanische Sprachgefüge so stark verändert, dass Eigenheiten der einen Sprache in die andere transferiert und dadurch Strukturunterschiede nivelliert werden. Die Sprecher verfügen gewissermassen über einen doppelten Grundwortschatz und einen ergänzenden Aufbauwortschatz mit funktionaler Verteilung: Romanisch in den traditionellen und Deutsch in den modernen Bereichen.

Erweiterte Sprache

Es zeigt sich, dass

- im Schams nur bei unausgeglichene[n] zweisprachigen Sprechern sinnvollerweise von einer Trennung in Deutsch und Romanisch gesprochen werden kann. Ein Sprecher im Gespräch mit einem romanischen Partner verfügt über die Möglichkeiten von Deutsch und Romanisch und betrachtet Material und Satzbau von beiden als eine einzige Variationsbreite.

- die Grenzen zwischen den Sprachen immer durchlässiger werden.
- jüngere Sprachverwender sich der einzelsprachlichen Normierung weniger bewusst sind als ältere Sprecher.

In einer solchen erweiterten Sprache, auch als «individueller Zeichenbestand» (IBZ) bezeichnet, wird der *Sprachwechsel* von Romanisch zu Deutsch für die jüngeren Sprecher zu einem *Sprachwandel*, der sich nicht von einem solchen innerhalb der Systeme Deutsch oder Romanisch unterscheidet. Das heisst, dass die Sprache im Schams als Kommunikationsmittel so zu verstehen ist, «dass die Sprecher sich gewohnheitsmässig oder partnerabhängig für eine der beiden Strukturen als Grundnetz entschliessen. Je nach Situation verwendet der Schamser Bestandteile, die üblicherweise zwei Sprachen zugeordnet werden, für ihn aber zu einem einzigen Werkzeug 'Sprache' gehören».

Peter Masüger

Rezeption



Marianne Fischbacher:

So ging man eben ins Hotel...

Domleschger Hotelangestellte im Engadin der Zwischenkriegszeit.

Chur: Verein für Bündner Kulturforschung 1991. 163 S., Ill. (Beiheft Nr.1 zum Bündner Monatsblatt). Fr. 25.–.

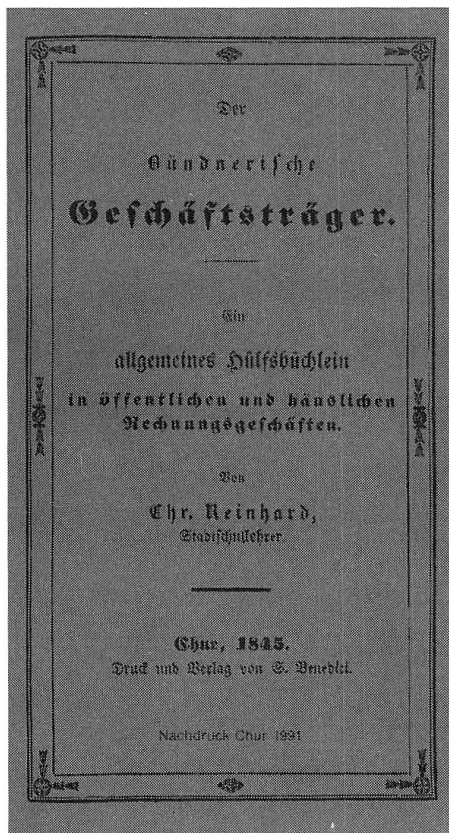
Die Autorin, Ethnologin und Fachfrau für sanfte Touristik, erhielt vom Verein für Bündner Kulturforschung den Auftrag, Lebens- und Arbeitsbedingungen von ehemaligen Hotelangestellten mittels lebensgeschichtlicher Interviews aufzuzeichnen. Aus praktischen Gründen ergab sich die räumliche Beschränkung auf den politischen Kreis Domleschg, die rechte Talseite des Hinterrheins zwischen Sils und Rothenbrunnen. 1987/88 sammelte sie mit dem Tonband insgesamt 15 Autobiographien (10 von Frauen, 5 von Männern); die befragten Personen sind zwischen 1902 und 1916 geboren und zogen während der Zwischenkriegszeit ein- oder zweimal jährlich in die Erstklasshäuser des Oberengadins in Sils i.E., Pontresina, Celerina und St. Moritz. Zur Sprache kamen die Beweggründe des Einstiegs in die Hotelarbeit, die einzelnen Stationen der Karriere, die Arbeitsbedingungen in der Hotellerie (Lohn, Trinkgeld, Dienst- und Freizeit, Unterkunft, Verpflegung), die Beziehung zur Direktion, zu den Gästen und das Verhältnis der Angestellten untereinander und schliesslich der Verwendungszweck des Verdienstes. In ihren Kommentaren zur «Histoire orale» arbeitet Marianne Fischbacher die sozialen Unterschiede in den Dörfern, die emotionalen Konflikte der zwischen Karrierebewusstsein, Hierarchiedenken und Solidarität stehenden Angestellten sowie den unterschiedlichen Stellenwert der Hotelarbeit in männlichen und weiblichen Lebensläufen klar heraus. Die Aussagen der Gewährsleute werden stets mit zeitgenössischen sozioökonomischen Untersuchungen und Statistiken zur krisengeschüttelten Berglandwirtschaft und

zur Fremdenindustrie gestützt: weiche, mündliche und harte, offizielle Quellendaten formieren sich annähernd zu objektiven historischen Wahrheiten. Einen wesentlichen Beitrag zur Authentizität trägt die sorgfältige Übertragung der Dialektaufnahmen ins Hochdeutsche bei; die Mundart schimmert durch die Verschriftlichung hindurch; der nach Jahrzehnten immer noch geäusserte verbale Protest wird ernstgenommen: Flüche und Schimpfwörter bleiben, wo sie hingehören.

Ergänzend zu den Feldstudien im Domleschg besichtigte M. Fischbacher die traditionsreichen Grosshotels im Oberengadin und sprach mit Arbeitgebern, die sich noch gut an das Domleschger Personal erinnerten. Ein eingeschobener Bildteil mit 26 Abbildungen dokumentiert zusätzlich das sorgfältige und um Lebensnähe bemühte Vorgehen der Autorin: da wird nicht bloss der Herbstviehmarkt 1924 von Thusis als herkömmliche, aber für viele Domleschger Kleinbauern nicht mehr rentierende Einnahmequelle abgebildet, sondern zusätzlich ein Ausschnitt aus dem Marktbericht der «Bündner Post» beigelegt, der detaillierte Angaben über das Angebot, die Preise und die Kundschaft vermittelt; einem Reiseprospekt mit dem Rosegtal beigelegte Zitate aus dem Engadin-Führer des Alpenroman-Romantikers J. C. Heer verdeutlichen die realitätsverfremdende Perspektive einer Kultur des Zeitvertreibs und des Müssigangs; vor der riesigen Baustelle des Hotels Suvretta House in St. Moritz steht eine Schar von Arbeitern, laut Baujournal waren es 376, darunter 29 Buben (!).

In der bisherigen Literatur zur Bündner Hotellerie stehen die Namen einer Handvoll initiativer Unternehmerpersönlichkeiten. Doch wer schleppte das Gepäck, wer stand freundlich und sprachgewandt für Auskünfte zur Verfügung, wer klopfte die Teppiche, bohnte die Böden, sorgte dreimal täglich für das leibliche Wohl? Marianne Fischbacher hat erstmals die Zuverlässigen, Tüchtigen und, wenn nötig, Listigen in ihren Erfahrungen zu Wort kommen lassen und somit ein Stück Tourismusgeschichte im Sinne von Bert Brechts «Lesendem Arbeiter» neu geschrieben.

Ursula Brunold-Bigler



Christian Reinhard

**Der bündnerische
Geschäftsträger**

Ein allgemeines Hülfsbüchlein in öffentlichen und häuslichen Rechnungsgeschäften, Verlag S. Benedict, Chur 1845, 139 Seiten.

Nachdruck 1991, Chronos-Verlag, Zürich 1991.

Fr. 23.—.

Der Churer Stadtschullehrer Christian Reinhard hat 1845 eine Anleitung für Berechnungen aller Art verfasst. Vom schmalen Band, der weitgehend in Vergessenheit geraten ist, sind nur noch ganz wenige Original Exemplare vorhanden. Umso mehr ist der vom Churer Goldschmied Konrad Schmid und vom Staatsarchivar Dr. Silvio Margadant initiierte Neudruck zu begrüssen. Er ist eine wertvolle Orientierungshilfe im Wirrwarr der damals nebeneinander gültigen Münz-, Mass- und Gewichtswerte, erlaubt aber auch weitere kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Rückschlüsse.

In einer einleitenden Bemerkung zu Mass und Gewicht schildert Reinhard die zeitgenössischen Schwierigkeiten anschaulich: «Bekanntlich ist Churer Mass und Gewicht immer noch dasselbe [seit 1526, J.S.]. Aber wie sieht es in der Beziehung in den übrigen Gerichten und Hochgerichten des Kantons aus? Das Hinterprätigau z.B. hat eine kleine Krinne, während in Chur die grosse Krinne gebraucht wird. Und jene kleine Krinne soll 36 Loth haben und sich zur Churer grossen Krinne verhalten wie 3 : 4. Demnach müssten 4 kleine Krinnen = 3 grossen sein. Wenn man aber 100 kleine Krinnen Butter aus dem Hinterprätigau nach Chur bringt, so wiegen sie in Chur (nach zu-

verlässigen Angaben) nicht 75 grosse Krinnen, wie es nach obigem Verhältniss sein sollte, sondern nur circa 73. Noch abweichender sind die Masse und Gewichte in mehreren anderen Thalschaften Graubündens.» Vorgestellt wird auch «das französische metrische System», das hierzulande aber erst 1875 offiziell eingeführt wird. Bei den Hohlmassen erfahren wir in einer Fussnote, woher die Churer Fruchthändler ihre Ware beziehen: «gewöhnlich aus Bregenz, zuweilen aus Lindau, seltener aus Clevén».

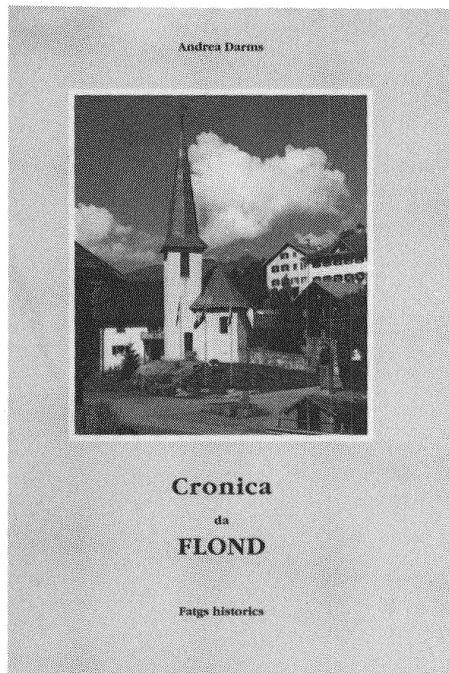
Womöglich noch komplizierter erscheint die Lage im Geldwesen, gerade in Graubünden, «wo häufig in nicht vorhandenen Bündner Batzen und Kreuzern gerechnet, aber nur in wirklich existierenden Blutzgern gezahlt werden kann». Nicht von ungefähr bildet der «Geschäftsträger» die verschiedensten Prägungen aus aller Herren Länder ab und bietet eine grosse Zahl von «Wechselkursen derjenigen Städte, mit denen die Bündner Handels- und Speditionshäuser am meisten Geschäfte machen», also etwa Zürich und Basel, Augsburg und Stuttgart, Livorno und Genua. Die schweizerische Münzreform von 1850, fünf Jahre nach Erscheinen des Buches, vereinfacht dann wenigstens innerhalb der Eidgenossenschaft den Geldverkehr.

Nützliche Angaben für Reisende finden sich ebenfalls: Einer diesbezüglichen Tabelle können wir entnehmen, dass ein gutes Jahrzehnt, bevor die Eisenbahn Chur erreicht, die Reise mit der Eilkutsche nach Basel (42 Wegstunden Distanz) genau 24 Stunden dauert und 175 Schweizer Batzen kostet. Die Probe auf Exempel liefern Tabelle X. und ihr Anhang: 175 Batzen entsprechen 17.50 Franken, ein Schweizer Franken wiederum 51 Kreuzern Bündner Währung. Bei 60 Kreuzern pro Gulden heisst dies, dass die Fahrt von Chur bis Basel 14 Gulden und 32¹/₂ Kreuzer kostete, für Normalverdiener auf jeden Fall mehrere Tagelöhne.

Mit solchen Überlegungen und Berechnungen können auch die trockensten Tabellen und Listen zum Leben erwachen. So wird der «Geschäftsträger» als ausführliches Zeitdokument – unmittelbar vor den eidgenössischen Münz- und Massreformen – eine wertvolle Ergänzung zu den zeitlich umfassenderen, aber weniger detaillierten Zusammenstellungen in Pieths Bündnergeschichte (1945), Jennys Anhang zu Sprechers Kulturgeschichte (1976) sowie Furrers Arbeit zur Bündner Währung (1985).

Jürg Simonett

Rezension



Andrea Darms:

Cronica da Flond.

Fatgs historics.

Chronik der Gemeinde Flond.

Ein geschichtlicher Rückblick.

Flond: Selbstverlag des Verfassers
1991, 240 S., 40 Abbildungen.

«Was nutzen alle diese Schätze, sagte ich zu mir selbst, wenn sie für die Dorfbevölkerung im Verborgenen bleiben? Und damit war der Entschluss, eine Dorfchronik zu verfassen, gefasst.» Mit diesen Worten begründet der Verfasser Andrea Darms seine Motivation für die Abfassung der jetzt vorliegenden Flonder Dorfchronik. In verschiedenen Bereichen versucht er die Geschichte Flonds von den Anfängen einer Nachbarschaft von Ilanz bis in die Gegenwart darzustellen. Die Geschichte der politischen Gemeinde, die Kirchen- und Schulgeschichte finden dabei genauso Berücksichtigung wie die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde. Eine Übersicht über die Auswanderung der Flonder ist auch enthalten, wie drei Abschnitte über die bedeutendsten Bürger, den Pfarrer Gion Martin Darms (1823–1907), den Ingenieur Jakob Darms (1855–1907) und den «Ehren-Flonder» Anton Cadonau (1850–1929). Ein Abschnitt über zwei Dorforiginale und eine knappe Chronologie der Dorfgeschichte schliessen den Teil des Buches ab.

Diese kurze inhaltliche Beschreibung der Flonder Dorfchronik lässt nicht darauf schliessen, dass sie mehr ist als eine unter vielen Dorfchroniken. Sie enthält zwei Teile. Der erste Teil ist in surselvischer Sprache abgefasst, und im zweiten Teil findet sich eine deutsche Übersetzung des gesamten Textes. Der gute Bildteil mit seinen zweisprachigen Bildlegenden dient dabei als verbindendes Glied. Eine konsequent zweisprachige Dorfchronik hat es bisher in Graubünden

wohl kaum gegeben. Im deutschen Teil haben sich zwar zu viele Druckfehler (vor allem bei Zahlen) eingeschlichen, aber dies kann den guten Gesamteindruck des Buches nur wenig stören. Mit der deutschen Übersetzung des gesamten Textes werden die Flonder Schätze nicht nur für die Dorfbevölkerung gehoben, sondern auch für die Gäste, die des Surselvischen nicht mächtig sind. Ich hoffe, dass Einheimische und Gäste von diesem Buch rege Gebrauch machen. Mir hat es jedenfalls einige interessante, teils auch vergnügliche Lesestunden bereitet. Vermisst habe ich allerdings einen Abschnitt über die Sprache der Flonder. Ansonsten ist dem Verfasser Dank auszusprechen, und ich verbinde ihn mit der Hoffnung, dass seine Idee der zweisprachigen Konzeption Nachahmer finden wird.

Erich Wenneker

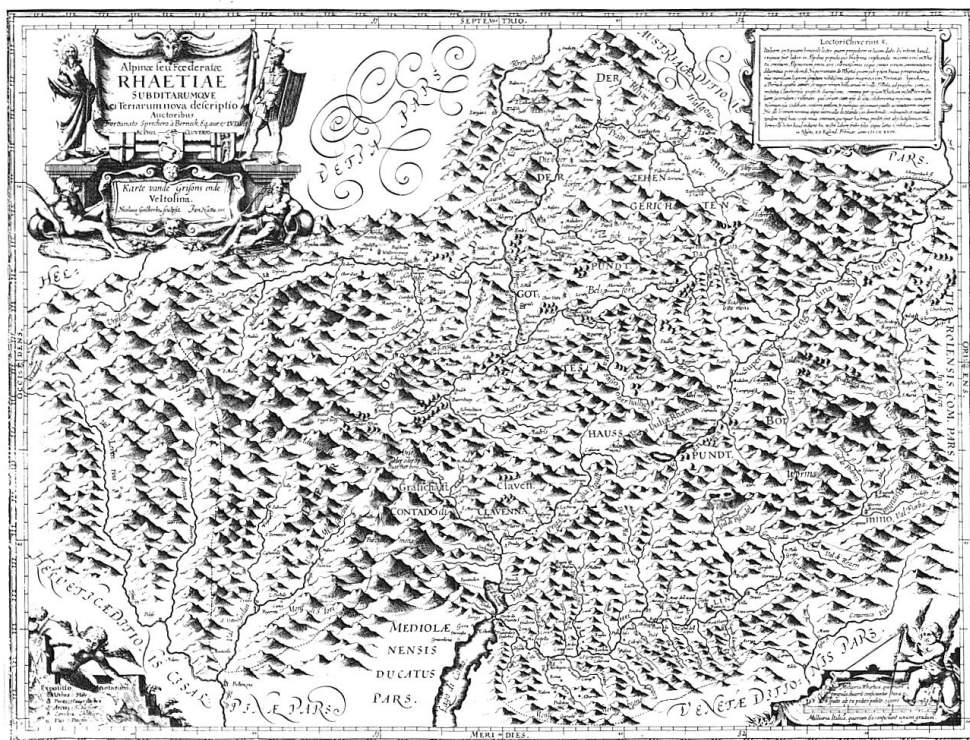


Abb. 1:
Rhaetia-Karte von
F. Sprecher
v. Bernegg
und Ph. Klüwer.
Ausgabe von
Hutta, ca. 1620.

Die faksimilierte, einfarbige Karte ist auf hadernhaltiges Papier gedruckt (Kartenformat: 60 x 47 cm, Bildformat: 51 x 38 cm) und wird zusammen mit einer 4seitigen Dokumentation ungefaltet in einer Kartonrolle geliefert. Verkaufspreis: Fr. 55.—. Zu bestellen beim Verlag CARTOGRAPHICA HELVETICA, Unt. Längmatt 9, 3280 Murten.

Rhaetia-Karte von ca. 1620

Kürzlich wurde eine bisher unbekannte Ausgabe der Rhaetia-Karte von Fortunat Sprecher v. Bernegg und Philipp Klüwer neu herausgegeben. Die Rhaetia-Karte ist die erste einigermaßen moderne topographische Darstellung Graubündens und die bekannteste unter den alten Karten dieses Landesteils. Sie erschien erstmals 1618 und wurde schon 1619 und 1621 in Italien nachgezeichnet. Sie erfuhr im Laufe des 17. Jahrhunderts zahlreiche Auflagen in den niederländischen Atlanten der Verlage Hondius/Janssonius und Blaeu.

Insgesamt sind von der Rhaetia-Karte elf verschiedene Varianten bekannt, die aus fünf verschiedenen Druckplatten hervorgegangen sind. Bei der nun faksimilierten Karte mit den Stecher-Angaben *Nicolaus Geilkerki, sculpsit. und Jan Hattu, exc.* handelt es sich um eine bisher unbekannte Variante aus einer Privatsammlung.

Dem Verfasser des wissenschaftlichen Begleittextes, Dr. Franchino Giudicetti, war es bisher nicht möglich, irgendwelche Angaben über Hattu, einem wohl in den Niederlanden um 1620 tätigen, kaum bedeutenden Drucker und Verleger, ausfindig zu machen.

Kartenfreunde und kulturhistorisch Interessierte können der in hervorragender Qualität faksimilierten Karte eine Fülle von unbekanntem Einzelheiten entnehmen. Sie eignet sich mit ihrer handlichen Grösse auch als exklusiver Wandschmuck.